

Kernsätze des Glaubens

Zusammenfassend hat der Arbeitskreis „Gottesbild heute“ der Evangelischen Akademikerschaft in Deutschland Aussagen aus der Gesamtdati der Internet-blogsiti „Kernfragen des Glaubens“ als Kurzfassung derselben zu zehn Themenbereichen diejenigen „Kernsätze des Glaubens“ ausgewählt und zusammengestellt, die er für zeitgemäß, vertretbar und weiterführend hält.

Ein Beitrag aus dem Arbeitskreis „Gottesbild heute“ der Evangelischen Akademikerschaft in Deutschland zur Vorbereitung auf das Reformationsgedenken 2017

Veröffentlicht am 1. Mai 2016

Die Ausgangslage:

Viele Menschen sind sich unsicher darüber geworden, was es heißt, zu glauben und woran zu glauben sei. Christen entwickelten eine Distanz zu dem, was die Kirchen lehren. Was in der Bibel steht beziehungsweise was jemand meint, dass darin stehen würde, wird nicht mehr geglaubt oder erscheint in einem neuen Licht.

Wir Mitteleuropäer sind heute mehrheitlich gewohnt, die Welt aufgrund der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse zu erklären. Dadurch werden viele traditionelle christliche Glaubensaussagen in Frage gestellt. Aber viele alltägliche und grundsätzliche Erfahrungen gehen über rationale Erklärungen hinaus, z.B. Erlebnisse von Musik und Empfindungen bei Poesie, oder Ergriffenheit bei Schöner und Entsetzen bei Grausamkeiten. Dieser, oft als emotional definierte Bereich existiert in jedem Menschen und bestimmt das Dasein mit. Zudem können wissenschaftliche Erkenntnisse häufig nicht überprüft werden, was zur Folge hat, dass wir sie im Grunde auch „nur“ glauben.

Darum ist es nützlich, Wissenschaft und religiösen Glauben als zwei unterschiedliche, aber gleichwertige Erkenntnisformen für Denken und Tun anzunehmen. Beide können dann Grundlagen und Hilfestellungen für das Individuum und für Menschengruppen werden, wenn es darum geht, die Lebensaufgaben zu bewältigen. Jedes menschliche Wirklichkeitsverständnis

ist ein Gemenge aus Etwas-wissen und Etwas-glauben.

Bei solchem Nachdenken ist gefragt, was die Wesenskerne des Glaubens uns zur Sinnggebung unseres Lebens sagen. Somit steht eine „Reformation“ (auch) beim Glauben an. Dazu möchten die folgenden „Kernsätze des Glaubens“ anregen. Sie sind eine Kurzfassung der am Beginn des Buches stehenden „Kernfragen des Glaubens“.

1. Kernsätze zu: Was Glaube auch ist

Glaube ist Offenheit für MEHR. Glaube und Offenheit für höhere Wirklichkeit verhilft zu einem Leben in größerem Zusammenhang: MEHR auch, als in dem Namen „Gott“ enthalten ist.

Der christliche Glaube ist keine Lehre, sondern eine Art zu leben.

Die heutigen Inhalte und die Formen des Glaubens an Gott haben sich geschichtlich entwickelt. Sie beruhen auf religiösen Erfahrungen, die Menschen gemacht und beschrieben haben.

In vielen Religionen und auch im christlichen Glauben ist nicht die Wahrheitsbehauptung für eine Lehre das Wichtigste, sondern die Liebe. Daran ist auch gegenüber Fundamentalisten festzuhalten, die beispielsweise glauben, aus scheinbar eindeutigen Bibelzitate Urteile für Alltagsprobleme ableiten zu können.

Ethik wurde bisher überwiegend aus den christlichen Wertvorstellungen abgeleitet. Angesichts der heutigen globalen Welt sind alle Probleme als Menschheitsfragen zu sehen. Entsprechend sind alle Religionen als prinzipiell gleichwertig anzuerkennen. In diskursiven Prozessen ist ein gemeinschaftlicher Austausch anzustreben. Auch ein Weltethos ist darum interkonfessionell (bezüglich Glaubenserfahrungen) und interdisziplinär (bezüglich Wissenserkenntnis) zu entwickeln.

Nach heutigem Verständnis haben alle Menschen das Recht, nach ihren eigenen Glaubensformen zu leben. Grenzen setzen der Kantsche kategorische Imperativ und die juristischen Vereinbarungen der Staatengemeinschaft.

Dass Menschen glauben und wissen, kann ebenso als lebenslanger Lernprozess beschrieben werden wie das Entstehen eines Glaubens, der von den Gläubigen als

Geschenk erfahren wird. Wenn es Veränderungen beim Glauben gibt, kommt das auch von weiter her. Also nicht nur von innen, nicht nur vom Ich oder der Glaubensgemeinschaft, nicht nur von Theologie, sondern von vielen Seiten, Erfahrungen und Zumutungen.

2. Kernsätze zu: Glaube und Wissenschaft

Glaube und Wissenschaft sind zwei unterschiedliche, aber gleichwertige Erkenntnisformen.

Wissen ist das Bewusstsein und die Kenntnis von Fakten, Theorien und Regeln. Vieles im menschlichen Leben ist entsprechend seiner Eigenart nicht (oder jedenfalls nicht ganz) als Wissen zu erfassen, so zum Beispiel der Sinn des Lebens, Krankheit und Schmerzen, Geburt und Tod, das Gefühl, Gott und Jenseitsvorstellungen. In den Religionen und im christlichen Glauben sind hierfür viele Bezeugungen, Bilder, sakrale Sprachen und Riten entstanden, die Menschen Kraft geben und helfen. Sie können analog zu wissenschaftlichen Erkenntnissen wahrgenommen werden.

Die Begrenztheit beider Erkenntniswelten ist offenkundig. Keine kann einen plausiblen Anspruch auf die Erfassung der Gesamtwirklichkeit erheben.

Widersprüche zwischen Naturwissenschaft und Glauben ergeben sich nicht, wenn sich Religionen (Theologie) und Wissenschaften (Naturwissenschaft) auf ihren Methodenbereich beschränken.

Glaube und Wissenschaft brauchen also ³nicht in Konkurrenz zueinander zu stehen. Wenn beide akzeptiert werden, kann mehr Einsicht zu Menschen und Natur sowie zum Weltgeschehen entstehen.

Wenn Verbindendes zwischen beiden gesehen wird, können sich die unterschiedlichen Ansichten ergänzen. Es gibt ein weites Feld für Dialoge zwischen der Theologie und den Naturwissenschaften (zum Beispiel über Begriffe wie Zufall, Wirklichkeit, Zeit, Wahrheit, Kausalität, Gesetz usw.).

Die Vorstellungen der Quantenphysik sind für die christliche Theologie insofern hilfreich, als sie den naturwissenschaftlichen Monismus überwinden, auch die einfache In-Eins-Setzung von „Natur“ und Gottheit vermeiden helfen und die Kategorie einer transzendenten Wirklichkeit jenseits der Materie

„denkbar“ machen.

Für die moderne Naturwissenschaft ist die materielle Welt heute nicht mehr als eine Summe von Teilen, sondern nur noch im Ansatz als ein Ganzes zu begreifen, in dem alles miteinander in Wechselbeziehung steht. Moleküle, Atome, Elektronen, Quarks oder Strings sind nicht eigenständige Bausteine der Materie, sondern existieren nur dank ihrer Wechselwirkung mit der Umgebung.

Am Schluss ist kein Stoff mehr, nur noch Form, Gestalt, Symmetrie, Beziehung.

Für Physiker wie Hans-Peter Dürr gibt es nur das geistig Lebendige, nur Wandel, Veränderung, Operationen, Prozesse. In jedem Augenblick wird die Welt neu geschaffen, jedoch im Erwartungsfeld der ständig abtretenden Welt.

Damit standen die Naturwissenschaften vor der Tatsache einer neuen Art von Meta-Physik, also vor etwas, für das in ihrem geschlossenen, mechanistisch-materialistischen Weltbild bisher kein Platz war.

Auch Naturwissenschaftler wie Hans-Peter Dürr sprechen einer so verstandenen Quantenontologie eine religiöse Dimension zu: „Der Hintergrund der Wirklichkeit ist einem Bewusstsein ähnlich.“

Während christlicher Glaube von Anfang an mit einem „Jenseits“ zum irdischen Dasein rechnet, sehen einige Naturwissenschaftler und Theologen Möglichkeiten für eine Zusammenschau sowohl der mentalen (geistigen) als auch der materiellen Dimension des Seins – in einem „komplementären“ Verständnis einer einzigen Realität. Das alte Verständnis wird „transzendiert“. Das hat erhebliche Folgen für zentrale Inhalte christlichen Glaubens wie das Gottesverständnis oder die Göttlichkeit Jesu. Die ungelösten Probleme der neuen Theorie verlangen nach einem fortgesetzten Ringen um ein umfassendes Verständnis.

Die Vermischung von Glaube und Wissenschaft ist alltäglich und prinzipiell nicht ganz zu vermeiden, denn selbstverständlich gleicht jeder Mensch, bewusst oder unbewusst, sein Welt- und sein Gottesbild aufeinander ab. Sich dessen bewusst zu sein, hilft in der notwendigen Kommunikation zur Überwindung von Voreingenommenheiten.

Texte in der Bibel, die scheinbar im Widerspruch zu

Wissen und unserer Naturerfahrung stehen, sind keine historisch oder gar naturwissenschaftlich beschreibende Darstellungen, sondern Glaubensbezeugungen in der Sprache der Zeit, in der die Texte entstanden, und der Zeiten, in welchen die Texte übersetzt wurden.

Die Unterscheidung von Wissenschaft und Glaube ermöglicht es und erfordert, über Weltentstehung, Schöpfung, Evolution und Leben ebenso aus naturwissenschaftlicher wie aus gläubiger Sicht nachzudenken. Der christliche Glaube sieht die Gaben Gottes, die mit eigenständigen Methoden erfasst und nach den Grundprinzipien seiner Betrachtungsweise interpretiert werden. Die naturwissenschaftlichen Methoden, Ergebnisse und Interpretationen sind ebenso berechtigt. Die gegenseitige Akzeptanz ist anzustreben und förderlich für beide Erkenntnismöglichkeiten.

3. Kernsätze zu: Einwirken Gottes auf das Weltgeschehen

Keine Wirkung ohne Ursache – und umgekehrt. Dieses „Wechselwirkungsprinzip“ gilt naturwissenschaftlich, obwohl nicht zu beweisen ist, dass das immer so ist. Logisch kann also ein Einwirken Gottes nicht ausgeschlossen werden. Daher sagen viele Gläubige berechtigterweise: „Ich erlebe immer wieder, dass ich mich im Glauben an das Wirken Gottes beschützt und geborgen fühle.“

Neuere theologische Auffassungen im Christentum sagen: Gott ist der permanente Schöpfer und Erhalter des Bestehenden: „creatio continua“.

Wenn gilt: „Die Naturwissenschaft hat über das Sammeln von Fakten und Daten längst hinausgegriffen. Sie ist die Fortsetzung der Metaphysik mit anderen Mitteln“ (Hoimar von Ditfurth), dann ist aus Glaubenssicht zu fragen: Was bleibt angesichts des neuen Weltbildes vom tradierten christlichen Glaubensbestand?

Im Prinzip können Theologie und Wissenschaft je aufgrund ihrer Methode ein

„wahres“ Verständnis der Realität entwickeln. Beide Verkündigungen können sich widersprechen oder ergänzen. Es bleibt jedem Menschen, jeder Generation und jeder Gemeinschaft die Arbeit, in eigener kreativer Intuition eine plausible, sinngebende und lebensförderliche Haltung zu finden.

Antworten können gefunden werden, indem alle

Glaubensüberlieferungen sowohl mit Methoden der Wissenschaft wie mit Methoden des Glaubens darauf geprüft werden, was sie für unsere Gegenwart bedeuten.

Beispielhafte Antworten:

Hans Küng meint, dass „aufgeklärte Gläubige Erzählungen von ‚Naturwundern‘ nicht wörtlich nehmen oder gekünstelte naturwissenschaftliche Erklärungen dafür suchen“ müssen. Die Ergebnisse der modernen Bibelwissenschaft bieten Verständnis und Erklärungen besonders als symbolischen Sinn für eigene Lebenspraxis.

Dass es sich bei Wundern oder Zeichen nicht um Ereignisse handelte, in denen Jesus unter Zuhilfenahme übernatürlicher Fähigkeiten Naturgesetze außer Kraft setzte, versteht sich im evolutionären Welt- und Gottesbild von selbst.

Christian Kuster stellt die mythologische Deutung der Empfängnis Jesu und seiner Gottessohnschaft in Frage und meint: „Zu billig wollen – glaube ich – die unterschiedlichen Anschauungen der Naturwissenschaft und der Religion nicht verbunden werden.“

4. Kernsätze zu: Kommunikation mit Gott

Wenn mehr als früher daran gedacht wird, dass Gott größer und anders ist als menschliche Vorstellungen von ihm, kommen auch neue Möglichkeiten der Verbindung zu „ihm“ in den Blick.

Kommunikation mit Gott kann direkt oder indirekt, bewusst oder unbewusst stattfinden. Ihr Verständnis ergibt sich aus den Aussagen von Gläubigen. Danach ist eine Kommunikation mit Gott in allen Glaubensformen möglich. Sie kann individuell und kollektiv geschehen. Gott kann als Person erfahren werden, kann aber auch überpersonal erlebt werden. Beides ermöglicht eine Kommunikation.

Ganz überwiegend wird Gott im Glauben als Ansprechpartner erlebt, der menschliche Züge trägt, der (einzelne und viele, alle!) Menschen hört und sieht, ihnen antwortet und hilft, aber auch mit ihnen zürnt. Art und Inhalt einer Kommunikation mit Gott hängt vom

Gottesverständnis der Gläubigen ab. Wenn Gott für einen Menschen präsent ist, so kann dieser beispielsweise sagen: „Für mich ist das Vaterunser die wichtigste Verbindung zum Göttlichen in mir“ (Hartmut Neumann).

Inzwischen sind zahlreiche neue Bezeichnungen für „Sie“/„Ihn“/„Es“ gefunden worden. Für zunehmend mehr Gläubende ist der Name „Gott“ eine allzu menschliche Vorstellung. Der christliche, „dreieinige Gott“ wird als alles überschreitende größere Wirklichkeit zu verstehen versucht. Ausdrucksformeln für Gebete mit neueren Gottesvorstellungen entwickeln sich und werden erprobt. So geht die nontheistische Vorstellung davon aus, dass mit „Du, wer immer du seist“ auch überpersönliche größere Wirklichkeit angesprochen werden kann (Matthias Kroeger).

Die verschiedenen Glaubensformen, insbesondere, ob mit einem personalen Ansprechpartner oder mit einer überpersonalen Vorstellung kommuniziert wird, schließen sich gegenseitig nicht aus. (Sehr ungewohnt: wechselnd, gleichzeitig, gleichwertig ...)

Die Kommunikation mit einem personalen Gott oder der größeren Wirklichkeit kann individuell oder mit anderen zusammen praktiziert werden. In letzterer Form bildet sich die Gemeinde. Dazu haben sich vielerlei feststehende Formeln und der Charakter des Sakralen entwickelt. Ebenso auch die Kritik am Gebet und Beten, die jedoch diese Kommunikation nicht erschweren oder verhindern muss, sondern sie bewusster werden lassen kann.

Die gebräuchlichste Kommunikationsform⁷ beim Glauben ist das Beten. Jesus hat zum Gebet ermutigt („Bittet, so wird euch gegeben“, Mt 7,7). Aber daraus lässt sich keine bestimmte Form und auch keine Wahrscheinlichkeit für eine Erfüllung von Gebeten ableiten.

In solcher Weise gründet *Mystik* auf dem Ineinander von persönlichen und überpersönlichen Zügen Gottes. Mystische Glaubensformen finden zunehmendes Interesse. Sie bieten andere, tiefergehende Erfahrungen an als die traditionelle kirchliche Frömmigkeit. Mystik verspricht eine Weite, die von traditioneller Dogmatik frei ist. Gerade diese Unbestimmtheit erweckt Zutrauen bei vielen, denen fixierte Glaubensbekenntnisse fragwürdig geworden sind.

5. Kernsätze zu: Funktionen und Wirkungen des Betens

Beten und Gebet wird je nach Glaubenseinstellung unterschiedlich ausgeübt und verstanden. Das Gebet ist für Gläubige ein Sprechen zu und mit Gott. Alles darf gesagt werden. Es kann eine Bitte oder ein Wunsch sein oder mehr. Es kommt auf die Haltung, auf die Einstellung zum Leben an. Glaube ich alleiniger Manager meines Lebens zu sein und verstehe ich mich als autonome, selbstgenügsame Entität, dann wird es mir schwer fallen zu beten. Wenn ich mein Leben jedoch als Geschenk verstehe, entsteht ein Gefühl der Dankbarkeit. Ich will dem danken, der es mir geschenkt hat und schenkt. Ich setze damit Gott voraus, egal wie ich ihn mir vorstelle.

Für den christlichen Glauben ist Hoffnung auf Erfüllung von Wünschen nicht das Hauptmotiv für das Beten. Es gibt andere gleichwertige und überzeugende Funktionen. Im Gebet überschreitet der Mensch sein Ich und die Grenzen seines Verstehens. Ein Gebet ist Ausdruck von Freiheit, Offenheit und Verantwortung für eigenes Tun und Lassen. Einzelheiten des Lebens werden im Gebet erinnert und in den Zusammenhang des Glaubens gebracht. Durch Beten gewinnen Gläubige Abstand von sich selbst und vom Druck der Situation. Betende finden sich nicht mit der Wirklichkeit ab, sondern glauben, dass sie veränderbar ist. So dient das Gebet auch der Vorbereitung, Ausrichtung und Reflexion des Handelns. Beten verstärkt den inneren Dialog, unterstützt die Willensbildung und bereitet Entscheidungen vor.

Vermutlich wird auch künftig gebetet. Es gibt heute Menschen, die den christlichen Glauben bejahen, ohne ausdrücklich zu beten. Und es gibt Menschen, die beten und dem Christentum skeptisch oder ablehnend gegenüberstehen.

6. Kernsätze zu: Jesus – wer war und wer ist das?

Die religiöse Bedeutung von Jesus wurde auch aus der jüdischen Bibel heraus interpretiert. Die biblischen Erzählungen über ihn sind von dem nach seinem Tod entstandenen Glauben an ihn überhöht. Das Weihnachts- und das Osterfest bringt eine übersteigende Wertschätzung Jesu zum Ausdruck.

Nach den über ihn bekannten Lebensgeschichten ist Jesus als umherziehender Prediger, Wundertäter und Heiler gesehen worden. Er brachte den Menschen die Nähe Gottes und die Grundsätze seines Willens. Er predigte das „Reich Gottes“. Das Verständnis des Menschen Jesus wird von vielen Aspekten bestimmt: biografische Informationen, seine Wirkung in der Geschichte und seine Bedeutung für den (nach ihm benannten) christlichen Glauben sind wohl die wichtigsten. Das Besondere und Einzigartige an Jesus war, dass er Leben und Welt als Geschenk und Gnade verstand und dies besonders den Armen und Benachteiligten verkündete. Bezeichnungen für Jesus wie z.B. „Sohn Gottes“ sowie „Messias“ („Christus“) sind Hoheitstitel, die die Menschen Jesus gegeben haben, um seine Würde und Bedeutung hervorzuheben. Jedes Zeitalter fand aktuell verständliche Bezeichnungen für Jesu. Jüngst zum Beispiel „Aktivist in Sachen Gott“ (Bettina von Weizsäcker).

Der gewaltsame Tod Jesu war die Konsequenz seines gottgeleiteten und gotterfüllten Lebens. Jesus erscheint und wirkt nach seinem Tod auf neue Weise lebendig, präsent und aktiv. Dieses als Auferweckung oder Auferstehung bezeichnete Geschehen wurde auch als von Gott bewirkt verstanden. Die Auferweckung besagt, dass es weitergeht mit Jesus, Gott und den Menschen. Das „Reich Gottes“ ist weiterhin nahe – auf ganz neue Weise.

Die Interpretation der Jesuserscheinungen nach seinem Tod am Kreuz als leibliche Auferstehung ließ, weitere Erzählungen dieser Art wie zum Beispiel „Himmelfahrt“ entstehen, und Jesus wurde mehr und mehr zu einer göttlichen Person. Jesu Tod ist kein Opfer für menschliche Sünden, sondern Grundlage und Ausgangspunkt für ein Hoffen über den Tod hinaus. Christen fanden darin Erlösung und Vergebung von Schuld. Aber Jesu Scheitern in der Welt wird – ein wahres Wunder! – zum Triumph des Lebens über den Tod und das Böse. Der Satz „In Jesus ist Gott Mensch geworden“ wurde zum fundamentalen Bekenntnis des christlichen Glaubens.

Die weitere Entwicklung zeigt bis heute: Gott ist im weitererzählten Zeugnis von Jesus präsent. Jesus ist trotz Leiden und Tod nicht gescheitert, im „Heiliger Geist“ genannten Glaubensverständnis begleitet er bis heute die an seiner Botschaft orientierte Gemeinschaft.

Der Heilige Geist ist die Kraft Gottes, die die Weiterexistenz Jesu auf der Erde garantiert. (Heiderose Gärtner-Schultz)

7. Kernsätze zu: Kirche – Gemeinschaft im Glauben

Der Mensch Jesus von Nazaret hat zwar nicht die Kirche im heutigen Sinn gegründet, aber als Bewegung und Glaubensgemeinschaft maßgeblich motiviert und bestimmt.

Vom Auftrag Jesu her ist die Kirche als Arbeitsgruppe zu verstehen, die Gerechtigkeit, Frieden und Erhaltung der Schöpfung zum Ziel hat. Diese (horizontale) ethisch-soziale Dimension ist verbunden mit der vertikalen des Gottesglaubens. Beide zeigen sich im lebendigen Gottesdienst, der weithin als das Kernstück der Kirche angesehen wird.

Der damals als Opfer zur Versöhnung Gottes verstandene Tod Jesu am Kreuz und der Glaube an sein Weiterwirken wurden zum Zeichen und zur Triebkraft weltweiter Ausbreitung des Christentums, das sich mehrfach verändert und entfaltet hat. Die Organisation dieser Glaubensrichtungen übernahmen die „Kirchen“, die unterschiedliche Praxen entwickelten. Je nach eigenem Standpunkt und Glauben werden dabei unterschiedliche Aspekte und Seiten mehr oder weniger betont. Das hätte aber nicht notwendig zu Kämpfen um den wahren Glauben führen müssen.

Allerdings stellt die Entwicklung zum wissenschaftlichen Weltbild auch die Glaubensgemeinschaften vor große Probleme, die nicht ohne Verständigung über Lösungsmöglichkeiten und Zielsetzungen zu bewältigen sind. Nicht erst seit der Reformation im 16. Jahrhundert fühlen sich zunehmend mehr ihrer Mitglieder berechtigt und in der Lage, Einfluss auf die weitere Entwicklung kirchlichen Lebens zu nehmen.

„Ich habe gelernt, dass die Kirche einer wechselvollen Geschichte ausgeliefert war und immer ist. Sie zeigt diverse Schwächen, sogar Abscheulichkeiten, beweist aber auch eine erstaunliche Wandlungsfähigkeit und Erneuerungsstärke“ (*Peter Stolt*).

„Mich schmerzt, dass die Einheit der Jesusgemeinschaft nicht gehalten hat. Aber ich verstehe mehr und mehr, dass eine in allen Weltteilen existierende Gemeinschaft schwerlich in irgendeiner

monarchischen, organisierten Weise zusammengehalten werden kann. Einheit ist auch in der Vielfalt möglich“ (*Peter Stolt*).

Die Frage „meine Kirche?“ lässt sich nicht mehr zufriedenstellend und angemessen nur mit Sätzen aus Luthers Katechismus beantworten. Deshalb muss neu über die Funktion und die Struktur von Kirche heute nachgedacht werden. Die Frage „Was habe ich von der Kirche?“ ist durchaus berechtigt.

Gründe für und gegen einen Austritt aus der Kirche zeigen viel vom Verständnis der Kirche als einer religiösen und weltlichen Organisation.

„Kirche, die Gemeinschaft der Glaubenden, ist im Blick auf die Vergangenheit wichtig als Hüterin ihrer beachtlichen Tradition, im Blick auf die Gegenwart als Reservoir von Lebensnotwendigem und Lebensdienlichem, im Blick auf die Zukunft als Schlüssel für Hoffnung und Glück“ (*Arbeitskreis der Evangelischen Akademikerschaft*).

Kirche ist eine Gemeinschaft, in der es vor allem anderen um den Glauben und die ihm entsprechende Lebensgestaltung geht. Da im Glauben sowohl die Nähe Gottes als auch seine Fremdheit erfahren werden kann, also der christliche Glaube auch Positionen gegen individuelle Wünsche und Meinungen prägt, ist die Kommunikation in der Gemeinschaft erforderlich.

Die Gewissheit des evangelischen Glaubens bezieht sich direkt auf das Evangelium von Jesus Christus, d.h. ein MEHR als kirchliche Dogmen und ein Verzicht auf absolute Wahrheit. Diese reformatorische Grundhaltung drückt sich aus in der Formel „*ecclesia semper reformanda est*“.

8. Kernsätze zu: Schuld und Sünde

Beim christlichen Sündenverständnis wird unterschieden zwischen dem weltlichen, juristisch-moralischen Schuldverständnis und der größeren Dimension, die entsteht, wenn Sünde auf Gott bezogen wird. Gründe für die Feststellung oder das Empfinden von Schuld ergeben sich aus der Vernunft (z.B. im Blick auf die Folgen eines Verhaltens), aus den in einer Gesellschaft geltenden Regeln und aus dem Glauben an Gott.

Schuldfeststellung wird nicht nur rückwärts wirksam, sondern sie zeigt eine Richtung für die beabsichtigte

oder geforderte weitere Entwicklung auf („Bewährung“). Dementsprechend muss geklärt werden, welches Recht, welche Moral und welcher Glaube wirksam sind bzw. wie diese interpretiert werden. Der christliche Glaube bringt einen größeren Zusammenhang ins Bewusstsein, indem er Schuld als trennend von Gott versteht.

Sünde nennt man umgangssprachlich etwas Verbotenes, aber gleichwohl Verlockendes. In der christlichen Religion bezeichnet Sünde nicht nur die einzelne Übertretung eines (göttlichen) Gebotes, sondern die Aufhebung der Gemeinschaft mit Gott. Sünde bedeutet, dass Menschen ohne Verbindung und Übereinstimmung mit der größeren Wirklichkeit sind, der sie ihr Leben verdanken, entfremdet der Natur und im Kampf aller gegen alle.

Einige biblische und altertümliche Vorstellungen von Sünde – wie Sündenfall, Erbsünde und Sünde als Ursache des Todes – sind heute von ihrem (damaligen) Symbolgehalt her zu verstehen. Heute ist vieles, was früher als Sünde galt, liberalisiert (z.B. Homosexualität), und wahrscheinlich war das in christlich geprägten Gesellschaften nur möglich, weil und seitdem dafür kein direkter Bezug mehr auf früheres Gottesverständnis angenommen wurde. Im Verständnis eines evolutionären Gottesbildes (Hans-Rudolf Stadelmann) wird Sünde nicht mehr als Verletzung göttlichen Willens verstanden, da keine mythologische Person als Aufpasser angenommen wird.

Die Metapher „Jüngstes Gericht“ ist ein Symbol für die weitreichenden Wirkungen von Fehlverhalten. Heute sollte dabei z.B. an Umweltzerstörung, Verschwendung und Gewalt gedacht werden.

Schuld zugeben? Um Gottes willen!

Die Abgrenzung, Feststellung und Annahme individueller oder gemeinsamer Schuld geschieht bei Christen in der Hoffnung bzw. Gewissheit, dass es in der größeren Wirklichkeit Gottes neuen Anfang und weiterführende Bewertungen gibt. Das Glaubensbekenntnis verkündet Befreiung von Schuld, die Vergebung der Sünden, die dem gläubigen Christen nach Luther „täglich und reichlich“ gewährt wird. Es soll und kann nicht behauptet werden, dass die Möglichkeiten und Zielsetzungen der Vergebung nur

aus dem christlichen Glauben kommen können. Aber sie können und sollten aus dieser Grundeinstellung konsequenterweise folgen und (auch wenn es schwer ist) praktiziert werden.

Voraussetzung für den Empfang von Vergebung von Gott ist, dass ein Mensch selbst auch anderen vergibt, die an ihm oder anderen oder an der Umwelt schuldig geworden sind: „... wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ Wer an Vergebung von Schuld und Sünde glaubt, wird auch Anlass zur Reue sehen und diese gegenüber Gott und/oder anderen Menschen empfinden und zeigen.

Vergebung ist nicht abhängig von irgendeiner Gegenleistung, sie ist „Gnade“. Als Konsequenz daraus ergibt sich, die eigenen Fehler zu erkennen und abzustellen. Dazu kann auch die von Mitmenschen geübte Kritik verhelfen, obwohl es meist schwer fällt, sie anzunehmen. Die Bereitschaft und Fähigkeit zum Eingestehen von Schuld wird am wirksamsten verstärkt durch eigene Erfahrungen damit. Der Glaube an die Zusage der Vergebung Gottes erleichtert gläubigen Christen das Zugeben von Schuld. Tatsächlich wurden aber lange Zeit auch von Christen Schuldvorhaltungen im Übermaß produziert und Vergeben wird heute noch viel zu wenig praktiziert.

Vergebung bedeutet das Zurückstellen einer ichbezogenen, vergangenheits- und normorientierten Haltung, auch dort, wo sie im Augenblick oder nach staatlichen Gesetzen berechtigt erscheint.

Angestrebt wird eine offene, zukunftsbezogene¹³ und zusammenhangorientierte Sachlichkeit, die sich gemeinsam mit dem/den anderen um ein größeres Verstehen schuldhaften Verhaltens (einschließlich der eigenen Beteiligung daran) und um die Lösung der anstehenden Probleme bemüht.

9. Kernsätze zu: Auferstehung der Toten, Jüngstes Gericht, Ewiges Leben

Versuche mit neueren Interpretationen der Glaubenssätze zu „Auferstehung der Toten“, „Jüngstes Gericht“ und „Ewiges Leben“ sind auch dadurch erschwert, dass darin eine Infragestellung der leiblichen Auferstehung Jesu gesehen wird. Alle drei Glaubensaussagen können aber durchaus in einem übertragenen Sinn so interpretiert werden, dass das

Wesentliche des christlichen Glaubens erhalten bleibt und aktualisiert wird. Wer Todesängste durch den Glauben an Auferstehung und Ewiges Leben besänftigen kann, hat damit ein wirkungsvolles Instrument gegen derartige Erfahrungen. Nachdenken darüber und der Glaube bieten viele Chancen und Möglichkeiten zur (Selbst-)Reflexion, zur Verhaltensbewertung und um Beeinträchtigungen des Lebens zu minimieren.

Das Symbol des Jüngsten Gerichts kann bewusst machen, dass unser Verhalten, Tun und Denken sowohl zeitlich wie qualitativ-geistig (weitaus!) größere und längere Auswirkungen hat, als wir erkennen können. Der Glaube an ein göttliches Gericht nach dem (mehr oder weniger nahe bevorstehenden und befürchteten) Weltende zwingt heute kaum noch jemand, sich nach den Geboten und Werten einer Religion zu richten. Der Glaube, dass Gott Menschen nach ihrem Tod zu Verdammnis oder verdienter Seligkeit verurteilt, hat kaum noch Anhänger. Die Vorstellung von Gott als höchstem Richter kann aber daran denken lassen, dass nach den Kernsätzen des Glaubens alles ganz anders beurteilt werden kann, als es durch uns, durch andere oder durch weltliche Gerichte geschieht.

Natürlich müssen und dürfen wir urteilen und dementsprechend handeln. Und es kann auch hinderlich sein und verunsichern, ständig mit der Möglichkeit der Aufhebung des eigenen Urteils zu rechnen. An eine (mehr oder weniger „leibliche“) Auferstehung der Toten und ein zeitlich Ewiges Leben zu glauben ist für ein gutes Leben in der Welt des Glaubens und des Vertrauens nicht nötig, aber auch nicht hinderlich, wenn es nicht als Vertröstung auf das Jenseits verstanden wird.

Seit früher Zeit gibt es den Glauben an eine Existenz von Menschen nach ihrem Tod. Er enthielt unterschiedliche Vorstellungen dazu, wie zum Beispiel Belohnung oder Bestrafung für die Lebensweise, neue Lebensmöglichkeiten in einem Jenseits, engere Verbindung mit jenseitigen Mächten wie Göttern und mit einem anderen Zeitablauf.

Religionen befassen sich mit Ewigem. Im christlichen Glauben ist Gott „ewig“, durch ihn gibt es die über unser Zeitempfinden hinaus gehende „Ewigkeit“. Weil Zeit- und Raumloses nicht vor- und darstellbar ist, sind Bilder für das damit Gemeinte entstanden, wie Jenseits,

Auferstehung der Toten, Jüngstes Gericht, Himmel und Hölle. Noch heute heißt es im Glaubensbekenntnis: „... ich glaube an die Auferstehung der Toten und das ewige Leben.“ Die Erwartung und Hoffnung darauf – und auch Angst davor – sind für Menschen bis in die Gegenwart hinein von großer Bedeutung, sie haben sich aber geändert und wohl auch verringert.

Auch im christlichen Bereich lassen sich zwei Gruppen von „Leben nach dem Tod“ unterscheiden: In der einen gibt es mehr oder weniger und sehr verschiedene Vorstellungen davon, die andere glaubt nicht daran (beide jeweils mit unterschiedlichen Begründungen). Beides wird in den meisten christlichen Gemeinschaften zunehmend respektiert.

Bei den traditionell und konservativ an ein Jenseits Glaubenden spielen bildhafte Vorstellungen, Bibeltexte und Bezeugungen sowie eigene Erfahrungen eine verstärkende Rolle, von denen einige im ausführlichen Text und in einem Kommentar dargestellt werden. Gläubige mit ablehnender Auffassung jenseitiger Vorstellungen sind neuerdings bereit, diesen einen Wert im Sinne eines säkular verstandenen christlichen Glaubens zuzuschreiben: Die Toten sind in einer größeren Wirklichkeit „aufgehoben“.

„Ich glaube, dass der Mensch auch über seinen Tod hinaus bei Gott aufgehoben und geborgen ist“ (*Helmer Schinowsky*).

Aber die Offenheit für größere Zusammenhänge hat bei wesentlichen Lebensfragen doch lebensdienliche Wirkungen. Vor allem dann, wenn die Maßstäbe für das Urteilen berücksichtigt werden, die Jesus gepredigt und gelebt hat, im Bild gesprochen: Wenn Jesus im Gericht sitzt.

Jesus selbst hat oftmals in seinen Gleichnissen und Reden Übergänge und Verbindungen zwischen Diesseits und Jenseits vorausgesetzt, z.B. wenn er sagte:

„Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben“ (Joh. 5,24). So ist neu zu fragen: wie kann die urchristliche Hoffnungs-Weite heute noch nachvollziehbar werden und für das Leben in der Gegenwart fruchtbar gemacht werden?

„Es ist ein großes Leid und Verbrechen den Alten und Sterbenden die Hoffnung auf eine Gerechtigkeit und die Auferstehung des Fleisches beim Jüngsten Gericht zu

nehmen“, schrieb *Peter Altenpfleger-Filus* am 10.06.2015 zu „Letztes Gericht“.

10. Kernsätze zu: Der andere Gott – damals und heute

Die Gottesbilder in allen Religionen entwickeln und ändern sich. Auch im Christentum reden wir heute von Strafen und Zerstörungen Gottes meist nur im übertragenen Sinn, wenn es darum geht, lebens- und naturgefährdende Ereignisse und Entwicklungen in einem größeren Zusammenhang zu verstehen und zu erklären. Insbesondere die Frage, warum Gott so viel Böses bei und durch einzelne Menschen und Völker zulässt, führt oft zu einseitiger Profilierung des Gottesbildes. Die Versuche zur Rechtfertigung Gottes (Theodizee) führen zu keinem befriedigenden Ergebnis, weil der Widerspruch zwischen dem guten, liebenden und dem bösen, zerstörenden Gott unaufhebbar ist und zum Gottesbild gehört.

In der Bibel und in menschlichen Erfahrungen zeigt sich Gott auch anders als im alltäglichen Glaubensleben: Einerseits als liebend, zugewandt und als Vertrauter. Andererseits als gewalttätig, rätselhaft, verborgen und strafend. Die biblischen Zeugnisse und Berichte von diesem bedrohlichen Wesen sind überwiegend in den Frühzeiten des Glaubens entstanden, in denen Gott wie eine Naturgewalt oder willkürlich wie andere Götter damals erlebt wurde. Das zeigt sich auch in einem veränderten Verständnis der alttestamentlichen Erzählung von der Erprobung Abrahams durch die Zumutung der Opferung seines einzigen Sohnes. Diese Erzählung aus dem ersten Jahrtausend vor Christus zeigt einen wichtigen Schritt in der Entwicklung des Gottesbildes: Unser (!) Gott JHWH braucht keine Menschenopfer – im Gegensatz zu damals vielleicht noch verbreiteten Vorstellungen von anderen Göttern im Umfeld der Israeliten.

Der Tod Jesu am Kreuz wurde in der ersten Zeit des Christentums auch als grausames Opfer verstanden, das zur Erlösung der Menschheit notwendig war. Jesus selbst hatte ein anderes Glaubensbild von Gott: Auch als er sich am Ende von Gott verlassen fühlte, konnte er immer noch beten „Mein Gott, ...“. Sein Gott war und blieb „Vater“, von allem und allen, ohne die menschlichen Begrenzungen dieses Begriffs.

Von vielen Gläubigen und in christlichen Gemeinschaften wird heute mehr der liebende und gnädige Gott wahrgenommen als der zu fürchtende. Christliches Verständnis geht zunehmend von einem evolutionär verstandenen Gottesbild aus, das auf das Gottesverständnis Jesu hinführt und nach heutigen Formen der Rede von Gott fragt.

Leiden ist keine Strafe Gottes

Leiden kann auch ohne einen personal gedachten, mehr oder weniger willkürlich (und kritisch gesehen sogar despotisch) handelnden „Gott“ ein besonderer Ort der Lebensfindung und Wahrheits-(„Gottes“-)Erfahrung sein und werden.

Zum Gottesbild kann ein Wandel festgestellt werden: Es entwickelt sich im Lauf der Menschheitsgeschichte immer weiter, nämlich weg von einem unberechenbaren Gott hin zur Menschwerdung Gottes im Menschen – in jedem Menschen, der sich auf den Individuationsweg begibt. Durch die Ganzheit im Selbst vereinigt der Mensch die Gegensätze Gut und Böse in sich – und sieht dementsprechend beides auch in seinem „Gott“.

Gott ist keine Person, die der Mensch für Böses verantwortlich machen könnte. Die (nontheistische) größere Wirklichkeit öffnet den Blick für die Verbundenheit aller Menschen: Die Opfer von Katastrophen und Unglücksfällen, die Kranken und Behinderten sind in einem größeren Zusammenhang miteinander verbunden und wurzeln im gleichen Seinsgrund. Daraus folgt Verantwortung füreinander, Bereitschaft und Fähigkeit zu gemeinsamem Leben und gegenseitiger Hilfe. Daraus folgt auch ein aktives Verhindern von Aktionen (z.B. Krieg, Verbrechen), die vorhersehbar Leiden erzeugen. Daraus folgt Glauben und Wissen und Tun.

Eine größere Wirklichkeit ist Urgrund des Seins und Urmacht des Lebens – zu seiner Schöpfung gehört sowohl das Böse als auch das Gute. Das Universum ist (bis jetzt, wenn auch, soviel bekannt, nur auf unserem Planeten Erde) lebens- und menschenfreundlich („anthrop“). Christen sollen sich, so Luther, im Glauben an den Gott der Liebe halten.